

Die kleine lombardische Spähwache.

Von Edmondo de Amicis.*)

Im Jahre 1859, während des Befreiungskrieges der Lombarden, wenige Tage nach der Schlacht von Solferino, welche von den Franzosen und Italienern gegen die Oesterreicher gewonnen worden war, ritt an einem schönen Junimorgen ein kleiner Trupp leichte Reiterei von Saluzzo auf einem einsamen Fußwege langsamen Schrittes dem Feinde entgegen, die Gegend aufmerksam ausspähend. Die Abtheilung war geführt von einem Offizier und einem Wachtmeister, und alle schauten unverwandten Auges vor sich, stumm, von einem Augenblick zum andern gewärtig, die weißen Uniformen der feindlichen Vorposten zwischen den Bäumen durch zu erblicken. So kamen sie vor einem Bauernhause an, welches von Fischen umgeben war und vor dem sich ganz allein ein Knabe von ungefähr zwölf Jahren befand, welcher mit einem Messer einen kleinen Zweig schälte, um sich ein Stöckchen daraus zu machen; aus einem Fenster des Hauses hing eine breite, dreifarbige Fahne; drinnen war niemand; nachdem die Bauern die Fahne aufgezogen hatten, waren sie aus Furcht vor den Feinden geflohen. Kaum hatte der Knabe die Reiter gesehen, so warf er den Stod fort und nahm seine Mütze ab. Es war ein schöner Junge mit kühnem Gesicht, großen, blauen Augen und blondem, langem Haar; er war in Hemdsärmeln und man sah seine nackte Brust.

„Was machst Du hier?“ fragte ihn der Offizier, sein Pferd anhaltend. „Dorum bist Du nicht mit Deiner Familie geflohen?“

„Ich habe keine Familie,“ antwortete der Knabe. „Ich bin ein Findelkind. Ich arbeite ein wenig für alle. Ich bin hier geblieben, um den Krieg zu sehen.“

„Hast Du Feinde vorbeigehen sehen?“

„Nein, seit drei Tagen nicht.“

Der Offizier sann einen Augenblick vor sich hin; dann sprang er vom Pferde, und die Soldaten dem Feinde zugekehrt zurücklassend, trat er in das Haus und stieg aufs Dach. Das Dach war zu niedrig, man konnte von dort aus nur ein kleines Stück der Gegend sehen. — „Man muß auf die Bäume steigen,“ sagte der Offizier und kam herunter. Gerade vor der Scheune erhob sich eine sehr hohe und dünne Eiche, die ihren Wipfel im blauen Himmel wiegte. Der Offizier dachte einen Augenblick nach, bald den Baum, bald die Soldaten betrachtend; plötzlich fragte er den Knaben:

„Hast Du gute Augen, Junge?“

„Ja?“ antwortete der Knabe. „Ich sehe einen Spatz auf eine Meile weit.“

„Wärest Du imstande, auf den Gipfel dieses Baumes zu klettern?“

„Auf den Gipfel dieses Baumes? Ja? In einer halben Minute bin ich oben.“

„Und könntest Du mir sagen, was Du von da droben siehst, ob es auf jener Seite feindliche Soldaten, Staudwölven, glänzende Gewehre, Pferde gibt?“

„Ganz gewiß, könnte ich das.“

„Was willst Du für diesen Dienst?“

„Was ich will?“ sagte der Knabe lächelnd. „Nichts. Das fehlte noch! Und dann... wenn es für die andern

wäre — um keinen Preis; aber für die untrigen! Ich bin Lombarde.“

„Gut. So geh hinauf.“

„Einen Augenblick, bis ich die Schuhe ausgezogen habe.“

„Er legte die Schuhe ab, zog den Gürtel fester um den Leib, warf die Mütze ins Gras und umfaßte den Stamm der Eiche.“

„Über gib acht,“ rief der Offizier, indem er eine Bewegung machte, als ob er ihn, wie von einer plötzlichen Furcht ergriffen, zurückhalten wollte.

Der Knabe drehte sich um und sah ihn mit seinen schönen blauen Augen fragend an.

„Nichts,“ sagte der Offizier; „steig hinauf. Der Knabe kletterte hinauf wie eine Aage.“

„Sehet vorwärts!“ rief der Offizier den Soldaten zu.

In wenigen Augenblicken war der Knabe auf dem Wipfel des Baumes, den Stamm umschlingend, mit den Beinen zwischen dem Daus, aber mit dem Körper hinausragend, und die Sonne brannte auf seinen blonden Kopf, daß er schimmerte wie Gold.

Der Offizier sah ihn kaum, so klein erschien er dort oben. „Schau grad aus in die Weite“, rief der Offizier.

Der Knabe ließ die rechte Hand vom Baume los und legte sie, um besser zu sehen, an die Stirne.

„Was siehst Du?“ fragte der Offizier.

Der Knabe beugte das Gesicht gegen ihn und indem er seine Hand als Sprangrohr benutzte, antwortete er: „Zwei Männer zu Pferd, auf der weißen Straße.“

„In welcher Entfernung von hier?“

„Eine halbe Meile.“

„Bewegen sie sich?“

„Sie halten an.“

„Was siehst Du weiter?“ fragte der Offizier nach einem Augenblick des Stillstehens. „Sieh nach rechts.“

Der Knabe sah nach rechts.

Dann sagte er: „In der Nähe des Kirchhofes, zwischen Bäumen glänzt etwas. Es scheinen Bajonette zu sein.“

„Siehst Du Leute?“

„Nein, sie werden im Korn verborgen sein. In diesem Augenblick fauste eine Kugel hoch oben pfeifend durch die Luft und schlug weit hinter dem Hause ein.“

„Steig herab, Knabe!“ schrie der Offizier. „Sie haben Dich gesehen.“

„Ich fürchte mich nicht,“ antwortete der Knabe.

„Steig herab...“ wiederholte der Offizier, „was siehst Du noch, zur Linken?“

„Zur Linken?“

„Ja zur Linken.“

Der Knabe drehte den Kopf nach links: in diesem Augenblick durchschnitt ein anderes Pfeifen, schärfer und tiefer als das erste, die Luft. — Der Knabe fuhr zusammen.

„Donnerwetter!“ rief er aus. „Sie haben es wirklich auf mich abgesehen.“ Die Kugel war nahe an ihm vorbeigegangen.

und dann, den Kopf voran, mit ausgestreckten Armen zu Boden stürzen.

„Verwünscht!“ schrie der Offizier, herbeileidend.

Der Knabe schlug mit dem Rücken auf die Erde und blieb mit ausgebreiteten Armen liegen. Ein Wächlein Huttes entquoll der linken Seite der Brust. Der Wachtmeister und zwei Soldaten sprangen vom Pferde; der Offizier beugte sich über den Knaben und öffnete ihm das Hemd; die Kugel war ihm in den linken Lungenflügel gedrungen.

„Er ist tot!“ rief der Offizier. „Nein, er lebt!“ antwortete der Wachtmeister.

„Ach, armer Knabe! Braver Knabe!“ rief der Offizier. „Mut! Mut!“ Aber während er ihm Mut zurief, und ihm das Taschentuch auf die Wunde drückte, verlor der Knabe die Augen und ließ den Kopf sinken: er war tot. Der Offizier erblickte und sah ihn einen Augenblick an; dann legte er ihn bequem mit dem Kopfe auf das Gras; — er erhob sich und betrachtete ihn; — auch der Wachtmeister und die beiden Soldaten schauten ihn regungslos an; — die anderen waren dem Feinde zugekehrt.

„Armer Knabe!“ wiederholte traurig der Offizier. „Armer, braver Knabe!“

Dann näherte er sich dem Hause, hob die dreifarbige Fahne vom Fenster und breitete sie wie ein Leichentuch über den kleinen Toten aus, ihm das Gesicht unbedeckt lassend.

Der Wachtmeister legte die Schuhe, die Mütze, den Stod und das Messer dem Toten zur Seite.

Sie schwiegen einen Augenblick; dann wandte sich der Offizier an den Wachtmeister und sagte: „Wir werden ihn durch die Ambulanz gehen lassen: er ist als Soldat gestorben, die Soldaten werden ihn begraben.“ Nachdem er dies gesagt hatte, schickte er dem Toten eine Kupferhand und rief: „Zu Pferd!“ Alle schlangen sich in den Sattel, das Häuflein sammelte sich und setzte seinen Weg fort.

Und wenige Stunden nachher empfing der kleine Tote seine kriegerischen Ehren.

Vor Sonnenuntergang setzte sich die ganze Linie der italienischen Vorposten gegen den Feind in Bewegung, und auf demselben Wege, den am Morgen der Trupp Reiter genommen, schritt ein großes Bataillon Bersaglieri (Scharfschützen) einher, welche vor wenigen Tagen tapfer kämpften die Hügel von San Martino mit ihrem Blut benetzt hatten. Die Nachricht von dem Tode des Knaben hatte bei diesen Soldaten schon die Kunde gemacht, bevor man den Lagerplatz verließ. Der Fußweg, an dessen Seite ein Bach floß, ging in einer Entfernung von einigen Schritten am Hause vorbei. Als die ersten Offiziere des Bataillons die kleine Leiche, am Fuße der Eiche, bedeckt von der dreifarbigen Fahne sahen, grüßten sie dieselbe mit dem Säbel; und einer von ihnen beugte sich auf den Rand des Sackes, welcher ganz mit Blumen besät war, pflückte ein paar Blumen und warf sie dem Toten zu. Man pflückte alle Bersaglieri, welche nach und nach vorbeikamen, Blumen und warfen sie ihm zu. In einigen Minuten war der Knabe von Blumen bedeckt, und Offiziere und Soldaten schickten ihm im Vorbeigehen einen Gruß: „Brav, kleiner Lombarde!“ „Addio, Knabe!“ „Schlaf wohl, Stöckchens!“ „Er lebe hoch!“ „Ein Held!“ „Addio!“ Ein Offizier warf ihm seine Ehrenmedaille zu, ein anderer ging und küßte ihn auf die Stirn. Und die Blumen fielen fortwährend auf die nackte Brust, auf die blutige Brust, auf das blonde Haupt. Und er schief da im Grase, in seine Fahne eingehüllt, mit weißem, fast lächelndem Gesicht, der arme Knabe, als ob er diese Grüße hörte und glücklich wäre, das Leben für seine Lombardei gelassen zu haben.

Belgische Kriegsfahrt.

11.

Der Vormarsch der deutschen Armeen durch Belgien war von den Brüsseler Blättern in einem Nebel von Lügen gehüllt worden, so daß kein Mensch in der Hauptstadt es anders wahrte, als daß die durch belgische Truppen aufgehaltenen Deutschen bald von den heranziehenden Franzosen und Engländern zerschmettert würden. Belgisches Militär hatte ja — auf dem gedruckten Zeitungspapier — unerhörte Heldentaten verrichtet: da war der Korporal Sapin, der eine ganze deutsche Batterie durch wohlgezielte Schüsse zum Schweigen brachte, und da war die soundsovielte Division, die drei deutsche Armeekorps drei Tage lang im Schach hielt. Umgekehrt wußten alle Verächter davon zu erzählen, wie bloß, wie schwächlich und wie kriegsunfähig die Deutschen aussehaueten. Brüssel von diesen wider ihren Willen aufs Schlachtfeld getriebenen Feiglingen besetzt zu sehen — undenkbar! unfahbar! einfach ausgeschlossen! Dann ließ sich die Nachricht doch nicht mehr ganz verheimlichen, daß Lüttich in den Händen der Deutschen sei — „Die Barbaren sind in Lüttich!“, überschrieb unser Parteiblatt, „Le Peuple“, einen Artikel! Aber noch immer hoffte man, mankelte man, täuschte man sich und andere, bis sich am 20. August mittags zwei Kavaliere in Feldgrau, den Anzabiner auf dem Rücken, vor dem Koedbahnshof zeigten. Ein Zug Infanterie folgte, der Leutnant voran, in der rechten Hand den Degen, in der linken den Bockbeutel, aus dem er sich flugs über das Strahengewebe unterrichtete, dann ein Stab in Autos, und danach floß es wie ein breiter Strom von grauen Uniformen über die Stadt hin.

Deute sind es die Brüsseler fast schon gewöhnt, wenn Trommeln und Pfeifen marschierender Bataillone den Widerhall der langen Häuserzeilen wecken.

Im Palais de la Nation, in dem sich die Ministerien und die Tagungshäuser des Senats und der Kammer befinden — ein hiebrer Posten aus dem Ostbelgischen, unangestrichelt von parlamentarischer Weltanschauung, blieb auch auf Vorhalt dabei, daß hier das „Elementargebäude“ sei — in diesem Palais de la Nation also hat der deutsche Generalgouverneur des okkupierten Belgiens, v. d. Goltz-Castaña, sein Hauptquartier aufgeschlagen. Hier sind drohend Geschütze aufgeföhrt und Postenketten mit angepflanztem Seitengewehr weigern Unberufenen den Durchgang. Auch vor dem Rathaus und vor anderen Gebäuden, in denen sich das deutsche Militär häuslich eingerichtet hat, schültert der Feldgrau sein Gewehr. Aber sonst liegt der Sicherheitsdienst vollständig in den Händen der Brüsseler Polizei, die durch freiwillige Helfer, kenntlich an einer weißen Armbinde mit der Aufschrift: Police civile, verstärkt wurde. Brüssel wird eben nicht als eroberte Stadt behandelt, der deutsche Generalgouverneur hat durch Aueransschlag den Bewohnern zugesichert, daß niemand an der Betätigung seiner vaterländischen Gewinnung gehindert sei und zur Bekundung der belgischen Selbstständigkeit sauwimmen die Straßen in einem Meer von schwarz-gelb-roten Fahnen und jeder Belgier, jede Belgierin trägt die Farben des Landes an der Brust. Durch eine erhebliche Kriegskontribution hat sich die Stadt von der Einquartierungslast losgelöst und zahlt ungeladenen Gästen tagtäglich 5 Franken aus. Dafür wird die — sehr gute — Verpflegung der Truppen beschafft und die Weggekräben wie auch die Obst- und Gemüsemärkte wimmeln von einkaufenden Rückenunteroffizieren.

Die Fabriken allerdings liegen still und durch die trocknen Arbeiterrevierel schleicht hohlaugig das Gespenst des Hungers. Hier fehlen die schwarz-gelb-roten Flaggen an den Fenstern, die schwarz-gelb-roten Schleiern am Knopfloch. Es gibt hier keinen anderen Gedanken als den: Brot!

Trotzdem die Brüsseler Bevölkerung den trefflich klappenden Organismus des deutschen Heeres handgreiflich dicht vor Augen hat, glaubt man immer noch an die glorreiche Zukunft der Verbündeten. Es hehen ja zu viele Hunde den einen Hasen, und die Blätter, die in Gent gedruckt, nach Brüssel eingeschmuggelt und heimlich in den Cafés für 35 Centimes bis zu 1 Franken die Nummer verkauft werden, wissen immer von neuen Siegen der Russen, Engländer und Franzosen zu erzählen und von immer neuen Niederlagen der Deutschen. Daß die Russen dicht vor Berlin stehen, wenn sie nicht schon im Triumph durch das Brandenburger Tor eingezogen sind, ist in der belgischen Hauptstadt allgemeine Lieberzeugung und nicht minder die Ansicht, die mir, mit einem Unterton von Mißleid in der Stimme, ein würdiger alter Herr anvertraute: „Ich will Sie nicht verlegen, aber Deutschland wird von der Landkarte verschwinden.“

Ebenso glaubt man bis in wirklich gebildete Kreise hinein beharrlich und fest, daß es sich bei diesem Krieg um einen Kampf der Zivilisation und Freiheit gegen die germanische Barbarei handle, und keiner stübt bei der Vorstellung, die Kosaken als Kreisstecher der Zivilisation und Freiheit! Aber schließlich überzeugt sich wer mit den Deutschen näher zu tun hat, daß die deutschen „Barbaren“ doch nicht gar so barbarisch sind: in Brüssel ist jeder Stein auf dem andern geblieben, kein Krümelnchen Privatigentum angefaßt worden, und was sie den Läden entnehmen, die „Barbaren“, das bezahlen sie auf Heller und Pfennig in bar! Zwar steigt manch feindsüchtiger Blick zu den Fickelhäuten hinüber, aber die geladene Schutzwaffe kann man ruhig zu Hause lassen, wenn man in Uniform die Boulevarde hinuntergeschlendert. Wer sich gar mit den Bewohnern leidlich zu verständigen weiß, höht nicht selten auf Entgegenkommen und Freundlichkeit, und die Jungen von der Waterkant, aus denen sich die in Brüssel stehenden Truppenteile fast ausschließlich zusammensehen, mit ihrem Klatt und die zahlreichen Blumen in Brüssel mit ihrem Klammisch können einander schon Kartmannen, was sie wollen. Da läßt manch lässiges Straßenbild vergessen, daß die Sohle feindsüchtigen Landeshobens tritt: Auf der hinteren Platteform einer Elektrischen etwa stehen zwei deutsche Musiketiere neben einem Brüsseler Mädel — die Frauentypen hier verraten, daß einst die Spanier in diesem Lande ein Gastspiel gegeben —, das einen ungeheuren Strauß leuchtender Herbstblumen gegen die Brust preßt. Der eine der beiden „Barbaren“ guckt und lügt, bis er sich aufkräft und die Hand an der Feldmütze, höflich um eine Kelle bittet. Das Mädel schaut auf und reicht ihm, ohne bestrebt zu tun, einen ganzen Büschel hin. Aber er nimmt nur eine, dankt und befestigt sie im Knopfloch des Waffenrockes.

Und die ganze Elektrische, würdige, alte Herren, Frauen mit Markttaschen, der Schaffner eingeschlossen, lächelt vor Wohlwollen. . . .

An dem Gitter des Westbahnhofs sitzen, müde, teilnahmslos und in ihr Schicksal ergeben, unter scharfer Bewachung Dorfbewohner aus der Gegend von Termonde. Aus ihren Heimatdörfern sind Schiffe gefallen; darauf hat man, was sich von der männlichen Bevölkerung erweisen ließ, zusammengerieben und

schafft es jetzt zur Untersuchung nach Vaden. Drei geistliche Herren sind darunter, von denen zwei dem Gesichtsausdruck nach ohne Nachhilfe von Schminke und Wader einen trefflichen Franz Moor abgeben würden. Wegen sie hauptsächlich als die vermeintlichen Aufwiegler zum Frankfurterkrieg, rüchten sich die nicht immer zarten Schwärzchen unserer Soldaten. Aufhängen sollte man sie, die Lumpen, statt mitzuschleppen.“ Aber die Stimme der Gerechtigkeit weicht sich doch bei den erregten Leuten Gehör zu verschaffen, und sie geben schließlich zu, daß man nur überföhre Verbrecher aburteilen dürfe und nicht Verdächtige auf eine bloße Vermutung hin.

Das ist es überhaupt, was in diesem Kriege freudig stimmt — soweit in einem Kriege etwas freudig stimmen kann —, daß bei unseren Soldaten in allem Graus und Schreden des großen Würgens das Gefühl für Gerechtigkeit und Menschlichkeit noch und regt geblieben ist. Die angeborene deutsche Gemütslichkeit mag dabei mitsprechen, aber mehr noch hat ohne Zweifel die sozialistische Schulung ihr Verdienst daran, durch die Millionen Deutschen hindurchgegangen sind. Der Sozialismus lehrt im Menschen den Menschen achten, auch wenn er einen anderen Rost trägt und eine andere Sprache spricht als wir.

Zwar entrüsten sich rohe Naturen über jeden Schluß Kaffee, über jedes Stück Brot, das den Gefangenen gereicht wird — wühungen lassen solle man sie! Aber rasch wird solche Unmenschlichkeit von anderen zum Schweigen verwiesen: auch die feindsüchtigen Soldaten läten nur ihre Pflicht, auch sie seien Familienväter, auch sie hätten den Krieg nicht gewollt! Und ein Feldgrauer klettert auf das Tribrett des Abteils, in dem Infanteristen, Juaven und Dragoner beisammen hocken, und verteilt Zigaretten. . . .

Oder ein anderes Bild: auf dem Brüsseler Westbahnhof tret eine Klasse, verkörnte Proletarierfrau umher, einen zehnjährigen Knaben an der rechten Hand, ein etwa gleichaltriges Mädchen an der Linken. Sie fragt sich durch von Mann zu Mann, von Offizier zu Offizier. Endlich hat man sie begriffen und weist sie zu einem Zuge auf dem letzten Geleise! Sie hat in der Stadt erfahren, daß Gefangene vom 11. belgischen Linientregiment in Brüssel angelangt sind, um weiter befördert zu werden, und nun kommt sie auf gut Glück, um zu sehen, ob ihr Mann darunter ist. Mit den beiden Kindern geht sie an der Reihe der Wagen entlang, in jedem mit angstvoller Stimme hineinrufend: Michel! Michel! Neugierige Gesichter strecken sich vor, aber ihre Mädel ist nicht darunter. Hoffnungslosler Kmpf es: Michel! Michel! Keine Antwort! Endlich, im letzten Wagen, schnellt ein Mann, da er die bekannte Stimme vernimmt, von der Holzbank auf — er ist! Und gibt ein trauriges Wiedersehen nach fünf langen Wochen! Sie lassen sich, er zieht die Kinder an seine Brust, aber seine gedräunten Wangen rümt es heiß und nah, ein kramphastiges Schluchzen schüttelt ihre schmalen Schultern und Bus und Mädel weinen saungslos — dann fährt der Zug! Deutsche Soldaten stehen umher, still und ergriffen, und in jedem Gesicht ist zu lesen: Welch ein schenlich Ding ist der Krieg! Als aber die Frau erzählt, daß sie kein Brot mehr im Schrank habe und noch eine alte Mutter ernähren müsse und ein drittes Kind sei verkrüppelt, da greift einer der Feldgrauen in die Tasche und drückt der Verzweifelten fast schon einen Franken in die Hand. Und ein zweiter macht es ebenso und ein dritter und ein vierter. . . . Und ein Proviantamtsbeamter kommt herzu, vernimmt, post! Bus und Mädel an der Hand und als sie zurückkehren, trägt jedes der beiden im Arm eine große, große deutsche Wurst und lächelt unter den Tränen Spuren. . . .

„Die Barbaren sind in Brüssel!“

Wie der Krieg in ein sibirisches Kosakendorf kam.

In einem sibirischen Kosakendorf an der Grenze der Mongolei wurde der englische Berichterstatter Stephen Graham von dem Kriegsausbruch überrascht und schilbert nun in einem farbigen Bilde, wie dieser weltgeschichtliche Augenblick in der von Schneegedrückten Bergen und dichten Wäldern umrahmten Einsamkeit 1200 Werst südlich von der Sibirischen Eisenbahn ausgenommen wurde.

Alle jungen Männer und Frauen des Dorfes waren beim Grasschneiden auf den Hügel, die alten Leute saßen zu Hause und lachten, die Kinder spielten — da kam der Krieg. Am 31. Juli um 4 Uhr traf das erste Telegramm ein, die Mobilisierungsbefehle. Ich war in einer mir unerklärlichen Aufregung erwaucht, und als ich auf die Dorfstraße ging, fand ich alles in großer Erregung. Meine Wirtin schrie mir zu: „Haben Sie gehört? Es gibt Krieg!“ Ein junger Mann auf einem prächtigen Ross, eine große rote Fahne um die Schultern geschlungen, galoppierte durch die Straße und brüllte: „Krieg, Krieg!“, während das Ruch blutrot hinter ihm herflatterte. Pferde heraus, Uniformen, Schwerter. Sofort begann man mit dem Vorbereiten der Pferde. Der Jar hatte die Kosaken gerufen; ohne Bedauern verließen sie ihr Lager.

Wer war der Feind? Keiner wußte es. Das Telegramm enthielt keine Angaben, und alles, was die Dorfbewohner sich sagen konnte, war, daß dasselbe Telegramm vor 10 Jahren gekommen war, als es gegen die Japaner ging. Man neigte allgemein der Ansicht zu, daß die gelbe Gefahr wieder da wäre und der Krieg mit China ausgebrochen sei. Rußland war zu weit in der Mongolei eingebrochen und da hatte China Krieg erklärt. Dann lief das Gerücht um: „Es geht gegen England, gegen England!“ Dies schien der nächste mögliche Feind. Es wird ein ungeheurer Krieg,“ sagte ein besonders luger Bauer zu mir. „Dreizehn Mächte sind dabei — England, Frankreich, Rußland, Belgien, Bulgarien, Serbien, Montenegro, Albanien gegen Deutschland, Oesterreich, Italien, Rumänien und die Türkei.“

Zwei Tage nach dem ersten Telegramm kam ein zweites, das alle Männer im Alter von 18—48 Jahren aufrief. Fliegende Boten kamen atemlos und dampfend auf ihren Rossen an und übergaben Pakete, die geheimen Instruktionen, dem Kaman, dem Häuptling der Kosaken. Im Ru erhielten sie frische Pferde, und nach fünf Minuten jagten sie schon weiter. Die große rote Fahne war an einer riesigen Stange am Ende der Dorfstraße aufgezogen, und des Nachts wurde sie durch eine rote Laterne erleuchtet. Am Eingang eines jeden Dorfes wehte eine solche Flagge bei Tag, leuchtete eine solche Laterne bei Nacht. Die Pferde wurden sehr sorgsam ausgewählt; die Kosaken hatten an 1500 Kilometer bis zur Eisenbahn nach Omsk zu reiten; da konnte man nur die besten Pferde brauchen.

Am Sonnabend fand ein wehmütiger Gottesdienst in der hölzernen Dorfkirche statt. Der Priester erzählte in einer langen Predigt davon, wie Napoleon die Kirchen der „Allen Mutter Kosakou“ zerstörte und dafür von Gott bestraft wurde. „Gott ist mit uns,“ sagte er, „der Sieg wird unser sein.“ Sonntag war Feiertag, und keine Vorbereitungen wurden getroffen. Am Montag brachten die Kosaken ihre Uniformen heraus, ihre Schwerter, Hüte, Mäntel, Stiefel usw., alles, was sie zu brauchen glaubten.

Am Donnerstag, dem Tage des Ausmarsches, kam ein drittes Telegramm aus Petersburg. Der Sch n a p s l a d e n, der während der großen Mäßigkeitsbewegung verschlossen und versiegelt gewesen war, sollte an dem einen Tage geöffnet und dann bis auf weiteres wieder geschlossen werden. Was für Szenen spielten sich an diesem Tage ab! Alle Männer des Dorfes waren Soldaten geworden und prunkten auf ihren Pferden. Um 8 Uhr morgens wurde das Weihwasserbecken aus der Kirche getragen und, von Weibzergen umgeben, auf den offenen, sonnenbeschienenen Platz gestellt. Alles Volk strömte hier zusammen, und dann trat der langhaarige, barhäuptige Priester in seinem grellblauen Gewand aus der Kirche; hinter ihm kamen die alten Männer, die Heiligenbilder und Kirchenfahnen tragend, und dann der Kirchenchor, deren dumpfer Gesang vereint mit dem Schluchzen und Weinen der Frauen zum Himmel rief. Der Weihgottesdienst begann, und erst da erfuhren wir die fast ungläubliche Tatsache, daß der Krieg gegen Deutschland ging. Die Stunde, der Ort und die heilige Handlung, die mit dieser Kunde brachten, machten sie mir besonders eindrucksvoll. Ich wenigstens verstand, was dieser Krieg gegen Deutschland bedeutete und was für furchtbares bevorstand. „Gott ist mit Euch,“ sagte der Priester, und dabei rannen ihm die Tränen über Gesicht, „nicht ein Haar wird von Euren Häuptern verloren gehen, niemand werde dem Feind seinen Rücken zu. Denkt immer daran, daß Ihr, wenn Ihr das tut, die ewige Seligkeit Eurer Seelen verliert. . . . Gott segnet seine treuen Sklaven!“ Dann drängten alle Soldaten herzu, um ihre Köpfe unter die Bibel zu legen; jeder warf sich nieder im Gebet, jeder küßte das Kreuz in des Priesters Hand, und seine Stirn wurde benetzt mit heiligem Wasser. Und dann ging er fort, sein Pferd am Jügel.

Auf einer Wiese vor dem Dorf hatte unterdessen schon ein ausgelassenes Fest begonnen. Ein großes Feuer loderte zwischen den grünen Birken, und darüber wurde ein ganzer Ochs gebraten. Der Rauch stieg in Strömen. Man aß und trank auf die Gesundheit des Jaren, Rußlands und auf seine eigene. Ein Mann hielt einen Rubel hoch, zeigte auf das Bild des Kaisers, und dann sangen alle Soldaten „Gott segne den Jaren“ und tanzten um die Mütze herum. Immer wilder wurde Gesang und Tanz, immer lauter mischte sich dazwischen das Schluchzen und Weinen der Weiber. Da plötzlich gab der Offizier den Befehl zum Aufbruch, und alle Männer sprangen in den Sattel. Viele Frauen ritten noch ein Stück mit, und so unter Abschiedsrufen ging es auf die weite, weite Reise, hinaus in den Krieg. . . .

Kleines Feuilleton.

Das Kriegsglossikon des amerikanischen „Desperanto“.

Der amerikanische Zeitungen seit dem Ausbruch des Krieges zu Gesicht bekommen hat, der wird die Selbstironie, die ein witziger Leser in einem Briefe an den Herausgeber der New Yorker „Sun“ läßt, besonders zu würdigen wissen. Da werden verschiedene Redewendungen des „Desperanto“, wie die Sprache der wildgewordenen Redakteure amerikanischer Blätter getauft wird, folgendermaßen in die gemeinhin übliche Sprache überetzt:

- „Schredliches Gemepel“: Sechzehn Franzosen und siebzehn Deutsche verwundet.
- „Jurckgejagt“: Rückzug eines weitborgeshohenen Vorposten.
- „Tausende von Gefangenen“: Drei deutsche Bauern verhaftet.
- „Mörderische Lustschlacht“: Französische Flugmaschinen in der Ferne gesichtet.
- „Gigantische Inbassionsarmee“: Zwei Abteilungen Reiterei auf dem Erlundungsritt.
- „Ueberrückende Nacht“: Ein Sergeant und eine Abteilung von zwölf Mann.
- „Wütende Seefschlacht“: Geheimnisvolle Laute, die auf dem Meere gehört wurden.
- „Amerikaner abscheulich mißhandelt“: Ein Amerikaner gefragt, warum er in seinem Koffer Karten von deutschen Landstrafen hat.
- „In die Falle gegangen“: Ein Heer im Lager.
- „Wilde Flucht“: Eine Krappe zurückgenommen.
- „Entscheidende Schlacht“: Ein Vorpostengefecht.

Das Desperanto-Vergiln ist leider auch in Deutschland überaus weit verbreitet und wird nach Noten ausgeklappt.

Die Erhaltung der belgischen Kunstschätze.

Wolffs Telegraphenbureau meldet amtlich: Der Verwaltungschef bei dem Generalgouverneur in Belgien hat im Einvernehmen mit dem Reichsamt des Innern und dem königlich preussischen Kultusministerium zum Schutze der in Belgien vorhandenen Kunstschätze Maßnahmen ergriffen. Da die militärische Ueberwachung der Museen verhältnismäßig leicht ist, bezwecken die Maßnahmen hauptsächlich die Sicherstellung der zahlreichen Kunstwerke, die anderwärts, z. B. in Kirchen, Rathäusern und dergleichen untergebracht sind. Diese müssen den Zugriffen von Händlern und diebischen Landeseinwohnern entzogen werden; auch gilt es, alle Kunstwerke von den Wandmalern bis zu den kostbaren Werken der Kleinplastik vor achtlosen Beschädigungen zu schützen. Zur Bearbeitung aller dieser Aufgaben ist der Direktor des Berliner Kunstgewerbemuseums, Geheimrat Regierungsrat Dr. v. Falke, einer der besten Kenner vlämischer Kunst, der Zivilverwaltung Belgiens zugeteilt worden. Die Entsendung weiterer Kunstschätzverständiger ist in Aussicht genommen. Geheimrat v. Falke ist zurzeit damit beschäftigt, in Pöblung mit belgischen Sachverständigen an Kunststätten wie Löwen, Namur, Andenne, Qu, Nivelles und Lüttich örtliche Feststellungen zu treffen.

Beschwerde.

Auf einer preussischen Eisenbahnstation wurde dieser Tage nach Durchfahrt eines Zuges mit russischen Gefangenen ein Zettel in russischer Sprache gefunden, der in Uebersetzung wie folgt lautet: „Verehrte! In gegenwärtiger Zeit befinden wir russischen Offiziere und bei Jänen in Gefangenschaft. Auf dem Wege begnadeten wir solchen Leuten, die versuchten uns zu befehdigen. Sei uns in Rußland geht man mit den Gefangenen sehr gut um, da wir sie schon zu unseren Gästen zählen und nicht zu unseren Feinden.“

Feinde sind wir nur dann, wenn wir uns gegenseitig befehdigen, aber wenn wir in Gefangenschaft sind, so sind wir Freunde. Ein russischer Offizier.“

Der „Lokal-Anzeiger“, der diesen Brief mitteilt, nennt die russischen Offiziere „empfindlich“. Für deutsche Offiziere gibt es bekanntlich nichts Begereres als eine Beleidigung. Sind die etwa auch „empfindlich“?

Viktor Arnold †

Aus einem Aufsatz von Felix Dohlander im „Berl. Tagebl.“ geben wir einiges über Arnolds freiwilliges Ende wieder. Auch Arnold gehörte seit langem den Reinhardt'schen Bühnen an.

Leicht erregbar und durchaus empfänglich für äußere Einflüsse, verfiel ihm der Ausbruch des Krieges in einen Zustand gesteigerter Angst, den ich nicht zu beschreiben vermag. Er war von der Kriegskrankheit ergriffen worden, über die man in diesen Tagen so mancherlei hört. Zwei Vorstellungen beherrschten ihn — einmal, er mühte verhungern; zweitens, er könnte nie mehr im Leben eine Rolle lernen, geschweige denn spielen. Diese Angst schmürte ihm buchstäblich das Herz zusammen — und kein gütiges Jüreden, kein Einwand der Vernunft vermochte ihm zu helfen.

Auf einer Probe von „Jopf und Schwert“ trat der völlige Zusammenbruch ein. Er fiel Max Reinhardt zu Füßen, stredte flehentlich die Hände empor und bat mit einem Gesichtsausdruck, dessen Verängstigt- und Verzweifelt-ich nie vergessen werde, von seiner schauspielerischen Tätigkeit in Zukunft abzusehen, ihn im Bureau anzustellen, ihn nicht verhungern zu lassen. Nichts blieb ungegesehen, um ihn zu beruhigen. Die Rolle wurde ihm sofort auf seinen Wunsch abgenommen und ihm das feste Versprechen gegeben, daß das Theater, dessen ältestes Mitglied er war — als Serenissimus hatte er in „Schall und Rauch“ seine Tätigkeit bei uns begonnen —, in jeder Weise für ihn sorgen würde. Dann brachte ich ihn in das Hotel, wo er sich in einem großen Sessel wie ein Vogel zusammenrollte und unbeweglich auf mich wartete, bis die Probe beendet war. Am Nachmittag ging ich mit ihm zu einem unserer ersten Kernärzte, der ihm verschiedene Verhaltensmaßregeln gab und sich in die Hand hinein von ihm versprechen ließ, keine Dummheiten zu machen und in wenigen Tagen wiederzukommen. Auch hier machte er den Eindruck eines Verzweifelten, eines gehehnten Menschen, der keinen Ausweg mehr sieht. Er klammert sich gleichsam an seine Angst fest — oder sage ich lieber, er war an seine Bein geschmiebelt und nicht mehr zu befreien. Um ihn aufzuheitern — mir war gar nicht wohl dabei zumute —, sagte ich: „Rufen Sie auf, Arnold, in ein paar Tagen werden Sie wieder Ihre Witze reifen und über Ihren jetzigen Zustand lachen.“ Er schüttelte den Kopf und erwiderte nur: „Nie mehr kommt aus meinem Munde ein Scherz, verlassen Sie sich darauf.“ Wir traten den Heimweg an. Untertweg schien er etwas zudersichtlicher zu werden — vor allem durch die erneute Versicherung, die ich ihm geben durfte, daß jetzt und auch in Zukunft alle materiellen Sorgen für ihn ausgestellt seien.

An diesem Nachmittag habe ich ihn das letztmal gesehen. Ein paar Tage später ging er nach Dresden in ein Sanatorium. Seine Herzgenot muß sich inzwischen auf das furchtbarste erregert haben. Und in einer Stunde der Verzweiflung machte er den ungeliebten Entschluß zur Tat und schied aus dem Leben. . . .

Notizen.

— Die „Brefelder Zeitung“ teilt uns zu der Notiz: „Es lösen sich alle Bande frommer Scheu“ in unserer Nr. 262 mit, daß sie der Sache völlig fernsteht. Es handelte sich um einen Unbestechlichkeit, und sie würde gegen den Urheber, wenn seine Person ihr bekannt wäre, gerichtlich vorgehen.

— Bomben auf London! Ein Rentner in Gernsdorf hat 300 M. gestiftet als „Auszeichnung“ für die Unteroffiziere und Mannschaften desjenigen Luftschiffes, das die ersten Bomben auf London wirft. Das heißt zur Nordbrennerei anstiften, denn London ist keine befestigte Stadt. Die deutsche bürgerliche Presse protestiert aber mal wieder nicht.

— Theaterchronik. Am Sonnabend eröffnet das Apollo-Theater seine Winterpielzeit mit einem Gastspiel des Hofschaupielers August Junkermann. Zur Aufführung gelangt „U. de Franzosentid“. Auch die Vorstellungen im Apollo-Theater werden von der Genossenschaft deutscher Bühnengehörigen veranstaltet.

— Konzertchronik. Zur Linderung der Kriegsnote veranstaltet Prof. Spidi in der Paul-Gerhardt-Kirche, Alt-Schöneberg, Freitag 8^{1/2}—9^{1/2} Uhr abends Orchesterkonzerte, welche gegen Programm für 20 Pf. zugänglich sind. Heute wirken mit Igl. Kammervirtuos Hugo Dechert (Violoncello) und Fräulein Gertrud Müller (Gesang).

A. WERTHEIM

Leipziger Str.
Königstraße

Sowelt Vorrats

G. Rosenthaler Str.
B. Moritzplatz
H. Freitag und Sonnabend:

Billige Lebensmittel

Frisches Fleisch

Schmorfleisch . . . Pfund 90 Pf.
Schmorfleisch ohne Knochen, Pfund 1 M.
Rinderkamm u. -Brust 75 Pf.
Kalbskoteletts u. -Rostbr. 85 get. 90 Pf.
Kalbskamm u. -Brust 80 Pf.
Schweinekamm . . . Pfund 70 Pf.
Koteletts . . . Pfund 80 90 Pf.
Pökelkamm . . . Pfund 70 Pf.
Eisbein (Dickbein) . . Pfund 55 Pf.

Ochsenschwanz Pfund 50 Pf.
Kabler . . . Pfund 75 bis 90 Pf.

Tischbutter 1 1/2 Lbs 3/4 Pf. 63 u. 68 Pf.
Holländer Käse . Pfund 85 Pf.
Camembert Stück 18 Pf.

Kakteen . . . 12 20 30 Pf. bis 1.25
Asparag. . . sprang. und plumos. . . 55 Pf.
Pteris und Primel obconica . 35 Pf.
Moostöpfe habe 25 Pf. mehrere 20 Pf.

Fische

Schellfisch Pfund 38 Pf.
Seelachs mit Kopf . Pfund 38 Pf.
Rotzungen Pfund 45 Pf.
Bratschollen Pfund 25 Pf.
Frische Zander . . . Pfund 90 Pf.
Tafellachs 1. ganz. Plachen, Pfd. 55 Pf.
Getrock. Klippfisch Pfd. 75 Pf.
Leb. Karpfen Pfd. 85 u. 95 Pf.
Leb. Aale Pfund 65 Pf. bis 1.30
Leb. Schleie groß . Pfund 1.25

Junge Hühner Stck. 1.25 bis 2.25
Suppenhühner St. 1.90 bis 3.60
Enten Stck. 2.75 bis 3.50

Billige Pflanzen

Obst und Gemüse

Gravensteiner . . . Pfund 16 Pf.
Kaiserbirnen . . 2 Pfund 35 Pf.
Königskronen . . . Pfund 15 Pf.
Luisenbirnen . . . Pfund 16 Pf.
Goldtrauben . . . Pfund 32 Pf.
Kürbis im ganzen . . Pfund 3 Pf.
Blumenkohl Kopf 15 u. 20 Pf.
Spinat 3 Pfund 25 Pf.
Salat 3 Kopf 10 Pf.
Mohrrüben Pfund 3 Pf.
Bohnen (grüne) . . 2 Pfund 15 Pf.
Senfgurken (k. Blauschoten) 8 u. 10 Pf.
Preißelbeeren . . . Pfund 25 Pf.
Tomaten Pfund 8 Pf.

Tradescantien Topf 25 Pf.
Alpenveilchen Topf 50 65 Pf.
Asterntöpfe Topf 20 Pf.
Rosentöpfe Topf 85 Pf.

Glas

Preßglasgarnitur „Cumberland“
Butterdosen 30 Pf.
Kompottschüsseln . . 11 bis 57 Pf.
Kompotteller 7 8 Pf.
Fruchtschalen 85 Pf.
Käseglocken 57 Pf.
Kuchenteller 35 50 Pf.
Tortenplatten 85 Pf.
Ein Weingläser gravirt . 14 Pf.
Folien Weingläser . . . 22 Pf.
Weinrömer auf hohem Stiel . 22 Pf.
Bier- od. Teebecher mit Bord. 10 Pf.
Blumenkugeln gepreßt, mit Stiel 85 Pf.
Zuckerstreuer geschliff. 68 95 Pf.

Porzellan

Tafelgeschirr, weiß
Speiseteller 1/2, 1/3, 1/4, 1/5, 1/6, 1/7, 1/8, 1/9, 1/10, 1/11, 1/12, 1/13, 1/14, 1/15, 1/16, 1/17, 1/18, 1/19, 1/20, 1/21, 1/22, 1/23, 1/24, 1/25, 1/26, 1/27, 1/28, 1/29, 1/30, 1/31, 1/32, 1/33, 1/34, 1/35, 1/36, 1/37, 1/38, 1/39, 1/40, 1/41, 1/42, 1/43, 1/44, 1/45, 1/46, 1/47, 1/48, 1/49, 1/50, 1/51, 1/52, 1/53, 1/54, 1/55, 1/56, 1/57, 1/58, 1/59, 1/60, 1/61, 1/62, 1/63, 1/64, 1/65, 1/66, 1/67, 1/68, 1/69, 1/70, 1/71, 1/72, 1/73, 1/74, 1/75, 1/76, 1/77, 1/78, 1/79, 1/80, 1/81, 1/82, 1/83, 1/84, 1/85, 1/86, 1/87, 1/88, 1/89, 1/90, 1/91, 1/92, 1/93, 1/94, 1/95, 1/96, 1/97, 1/98, 1/99, 1/100, 1/101, 1/102, 1/103, 1/104, 1/105, 1/106, 1/107, 1/108, 1/109, 1/110, 1/111, 1/112, 1/113, 1/114, 1/115, 1/116, 1/117, 1/118, 1/119, 1/120, 1/121, 1/122, 1/123, 1/124, 1/125, 1/126, 1/127, 1/128, 1/129, 1/130, 1/131, 1/132, 1/133, 1/134, 1/135, 1/136, 1/137, 1/138, 1/139, 1/140, 1/141, 1/142, 1/143, 1/144, 1/145, 1/146, 1/147, 1/148, 1/149, 1/150, 1/151, 1/152, 1/153, 1/154, 1/155, 1/156, 1/157, 1/158, 1/159, 1/160, 1/161, 1/162, 1/163, 1/164, 1/165, 1/166, 1/167, 1/168, 1/169, 1/170, 1/171, 1/172, 1/173, 1/174, 1/175, 1/176, 1/177, 1/178, 1/179, 1/180, 1/181, 1/182, 1/183, 1/184, 1/185, 1/186, 1/187, 1/188, 1/189, 1/190, 1/191, 1/192, 1/193, 1/194, 1/195, 1/196, 1/197, 1/198, 1/199, 1/200, 1/201, 1/202, 1/203, 1/204, 1/205, 1/206, 1/207, 1/208, 1/209, 1/210, 1/211, 1/212, 1/213, 1/214, 1/215, 1/216, 1/217, 1/218, 1/219, 1/220, 1/221, 1/222, 1/223, 1/224, 1/225, 1/226, 1/227, 1/228, 1/229, 1/230, 1/231, 1/232, 1/233, 1/234, 1/235, 1/236, 1/237, 1/238, 1/239, 1/240, 1/241, 1/242, 1/243, 1/244, 1/245, 1/246, 1/247, 1/248, 1/249, 1/250, 1/251, 1/252, 1/253, 1/254, 1/255, 1/256, 1/257, 1/258, 1/259, 1/260, 1/261, 1/262, 1/263, 1/264, 1/265, 1/266, 1/267, 1/268, 1/269, 1/270, 1/271, 1/272, 1/273, 1/274, 1/275, 1/276, 1/277, 1/278, 1/279, 1/280, 1/281, 1/282, 1/283, 1/284, 1/285, 1/286, 1/287, 1/288, 1/289, 1/290, 1/291, 1/292, 1/293, 1/294, 1/295, 1/296, 1/297, 1/298, 1/299, 1/300, 1/301, 1/302, 1/303, 1/304, 1/305, 1/306, 1/307, 1/308, 1/309, 1/310, 1/311, 1/312, 1/313, 1/314, 1/315, 1/316, 1/317, 1/318, 1/319, 1/320, 1/321, 1/322, 1/323, 1/324, 1/325, 1/326, 1/327, 1/328, 1/329, 1/330, 1/331, 1/332, 1/333, 1/334, 1/335, 1/336, 1/337, 1/338, 1/339, 1/340, 1/341, 1/342, 1/343, 1/344, 1/345, 1/346, 1/347, 1/348, 1/349, 1/350, 1/351, 1/352, 1/353, 1/354, 1/355, 1/356, 1/357, 1/358, 1/359, 1/360, 1/361, 1/362, 1/363, 1/364, 1/365, 1/366, 1/367, 1/368, 1/369, 1/370, 1/371, 1/372, 1/373, 1/374, 1/375, 1/376, 1/377, 1/378, 1/379, 1/380, 1/381, 1/382, 1/383, 1/384, 1/385, 1/386, 1/387, 1/388, 1/389, 1/390, 1/391, 1/392, 1/393, 1/394, 1/395, 1/396, 1/397, 1/398, 1/399, 1/400, 1/401, 1/402, 1/403, 1/404, 1/405, 1/406, 1/407, 1/408, 1/409, 1/410, 1/411, 1/412, 1/413, 1/414, 1/415, 1/416, 1/417, 1/418, 1/419, 1/420, 1/421, 1/422, 1/423, 1/424, 1/425, 1/426, 1/427, 1/428, 1/429, 1/430, 1/431, 1/432, 1/433, 1/434, 1/435, 1/436, 1/437, 1/438, 1/439, 1/440, 1/441, 1/442, 1/443, 1/444, 1/445, 1/446, 1/447, 1/448, 1/449, 1/450, 1/451, 1/452, 1/453, 1/454, 1/455, 1/456, 1/457, 1/458, 1/459, 1/460, 1/461, 1/462, 1/463, 1/464, 1/465, 1/466, 1/467, 1/468, 1/469, 1/470, 1/471, 1/472, 1/473, 1/474, 1/475, 1/476, 1/477, 1/478, 1/479, 1/480, 1/481, 1/482, 1/483, 1/484, 1/485, 1/486, 1/487, 1/488, 1/489, 1/490, 1/491, 1/492, 1/493, 1/494, 1/495, 1/496, 1/497, 1/498, 1/499, 1/500, 1/501, 1/502, 1/503, 1/504, 1/505, 1/506, 1/507, 1/508, 1/509, 1/510, 1/511, 1/512, 1/513, 1/514, 1/515, 1/516, 1/517, 1/518, 1/519, 1/520, 1/521, 1/522, 1/523, 1/524, 1/525, 1/526, 1/527, 1/528, 1/529, 1/530, 1/531, 1/532, 1/533, 1/534, 1/535, 1/536, 1/537, 1/538, 1/539, 1/540, 1/541, 1/542, 1/543, 1/544, 1/545, 1/546, 1/547, 1/548, 1/549, 1/550, 1/551, 1/552, 1/553, 1/554, 1/555, 1/556, 1/557, 1/558, 1/559, 1/560, 1/561, 1/562, 1/563, 1/564, 1/565, 1/566, 1/567, 1/568, 1/569, 1/570, 1/571, 1/572, 1/573, 1/574, 1/575, 1/576, 1/577, 1/578, 1/579, 1/580, 1/581, 1/582, 1/583, 1/584, 1/585, 1/586, 1/587, 1/588, 1/589, 1/590, 1/591, 1/592, 1/593, 1/594, 1/595, 1/596, 1/597, 1/598, 1/599, 1/600, 1/601, 1/602, 1/603, 1/604, 1/605, 1/606, 1/607, 1/608, 1/609, 1/610, 1/611, 1/612, 1/613, 1/614, 1/615, 1/616, 1/617, 1/618, 1/619, 1/620, 1/621, 1/622, 1/623, 1/624, 1/625, 1/626, 1/627, 1/628, 1/629, 1/630, 1/631, 1/632, 1/633, 1/634, 1/635, 1/636, 1/637, 1/638, 1/639, 1/640, 1/641, 1/642, 1/643, 1/644, 1/645, 1/646, 1/647, 1/648, 1/649, 1/650, 1/651, 1/652, 1/653, 1/654, 1/655, 1/656, 1/657, 1/658, 1/659, 1/660, 1/661, 1/662, 1/663, 1/664, 1/665, 1/666, 1/667, 1/668, 1/669, 1/670, 1/671, 1/672, 1/673, 1/674, 1/675, 1/676, 1/677, 1/678, 1/679, 1/680, 1/681, 1/682, 1/683, 1/684, 1/685, 1/686, 1/687, 1/688, 1/689, 1/690, 1/691, 1/692, 1/693, 1/694, 1/695, 1/696, 1/697, 1/698, 1/699, 1/700, 1/701, 1/702, 1/703, 1/704, 1/705, 1/706, 1/707, 1/708, 1/709, 1/710, 1/711, 1/712, 1/713, 1/714, 1/715, 1/716, 1/717, 1/718, 1/719, 1/720, 1/721, 1/722, 1/723, 1/724, 1/725, 1/726, 1/727, 1/728, 1/729, 1/730, 1/731, 1/732, 1/733, 1/734, 1/735, 1/736, 1/737, 1/738, 1/739, 1/740, 1/741, 1/742, 1/743, 1/744, 1/745, 1/746, 1/747, 1/748, 1/749, 1/750, 1/751, 1/752, 1/753, 1/754, 1/755, 1/756, 1/757, 1/758, 1/759, 1/760, 1/761, 1/762, 1/763, 1/764, 1/765, 1/766, 1/767, 1/768, 1/769, 1/770, 1/771, 1/772, 1/773, 1/774, 1/775, 1/776, 1/777, 1/778, 1/779, 1/780, 1/781, 1/782, 1/783, 1/784, 1/785, 1/786, 1/787, 1/788, 1/789, 1/790, 1/791, 1/792, 1/793, 1/794, 1/795, 1/796, 1/797, 1/798, 1/799, 1/800, 1/801, 1/802, 1/803, 1/804, 1/805, 1/806, 1/807, 1/808, 1/809, 1/810, 1/811, 1/812, 1/813, 1/814, 1/815, 1/816, 1/817, 1/818, 1/819, 1/820, 1/821, 1/822, 1/823, 1/824, 1/825, 1/826, 1/827, 1/828, 1/829, 1/830, 1/831, 1/832, 1/833, 1/834, 1/835, 1/836, 1/837, 1/838, 1/839, 1/840, 1/841, 1/842, 1/843, 1/844, 1/845, 1/846, 1/847, 1/848, 1/849, 1/850, 1/851, 1/852, 1/